

Beiträge zur französischen Lexikographie. 4, Apache

Autor(en): **Barth, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **1 (1936)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-2271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beiträge zur französischen Lexikographie¹

4) Apache²

Seitdem mit der Entwicklung der Sprachwissenschaft die historische Lexikographie immer mehr in die Hand der Linguisten und der Dialektologen übergegangen ist, kann der Philologe beim Blättern in den neuesten etymologischen Wörterbüchern allerlei Überraschungen erleben, die einem Ausspruch Toblers in seiner Rektoratsrede von 1890 (s. V. B. III, 162) nachträglich fast prophetische Bedeutung verleihen: daß nämlich « bei manchen Pflegern dieser 'neuern Philologie' der Eifer, womit sie dem minder Durchforschten sich zuwandten, eine gleich angelegentliche Hingabe an die herkömmlichen Objekte philologischen Studiums ausschloß ». In der Tat: so nützlich auch für den Jünger unserer Wissenschaft die Beschäftigung mit den lebenden Mundarten ist, so gefährlich ist ihre einseitige Überschätzung, die leicht zu verfrühter Spezialisierung unter Vernachlässigung wichtiger anderer Disziplinen führen muß. Roethes Wort (*Wege der deutschen Philologie*, Berlin 1923), daß das hingebende, strenge Studium der Schriftsteller (und nicht nur der besten, wie er sagt) stets im Mittelpunkt der Philologie stehen werde, gilt heute jedenfalls kaum mehr von der französischen Philologie. In seiner Anzeige der ersten Lieferung des *FEW* von Wartburgs (NS 30, 265f.) hat schon Spitzer die « relative Vernachlässigung der Schriftsprache » bedauert.

¹ Infolge einer längeren Krankheit war es dem Verf. leider nicht möglich, den für diesen Anlaß geplanten onomasiologischen « *Beitrag zur Methyologie der Franzosen* » auszuarbeiten; er hofft, ihn dem Jubilar an seinem 70. Geburtstag überreichen zu können.

² Beitrag 1/2 s. *Fest. für L. Gauchat* (Aarau 1926), 221—253; Beitrag 3 s. *ZFSL* 52, 283—310; Beitrag 6 s. *Fest. für E. Tappolet* (Basel 1935), 16—23.

Seitdem hat der Herausgeber (wie es im Vorwort zur 11. Lieferung heißt) in vermehrtem Maße die schriftfranzösischen Quellen berücksichtigt, aber fast nur die Wörterbücher, deren Exzerpieren nicht hinweghilft über mangelnde Kenntnis der wirklichen Quellen, eben der litterarischen — ganz abgesehen von den Fehlerquellen, die bei einer solchen nicht an den Texten selber kontrollierten kompilatorischen Tätigkeit reichlich fließen. Bevor wir an unserm Kopfwort die gelegentlich verblüffende Unbelesenheit moderner Lexikographen demonstrieren, sollen einige Beispiele aus Wartburgs *FEW* das Gesagte bekräftigen.

In der 18. Lieferung (S. 291 n. 4) wird Choderlos de Laclos als « dramatischer Dichter » neben Marivaux und Crébillon fils genannt. Seine *Liaisons dangereuses* sind aber alles andere als ein Lustspiel: dieses furchtbare Dokument menschlicher Verworfenheit aus dem Ancien Régime ist vielmehr ein Briefroman, neben dessen 'Helden' Valmont nach Musset (Namouna) sogar Don Juan zum Schatten verblaßt¹. — Bd. I, 215 stoßen wir auf folgenden Satz: « In der übertragenen Bedeutung scheint *blague* in die Geschäftssprache durch Robert Macain eingeführt worden zu sein, *RPhF* 17, 292 ». Den wenigsten Lesern wird dieser Name etwas sagen, zumal er hier außerhalb jedes Zusammenhangs steht. Wer indessen über einige Belesenheit verfügt, wird sofort merken, daß er verschrieben ist für Robert Macaire, und die Nachprüfung des Verweises ergibt die Richtig-

¹ Übrigens hätte bei aufmerksamem Lesen der Verf. aus meiner einleitenden Bemerkung vor dem Zitat auf S. 240 unten leicht ersehen können, daß es sich um eine Briefstelle handelt. — Beiläufig sei gesagt, daß v. W. das Ergebnis meiner Untersuchungen nur ungenau wiedergibt: Die adversative Funktion von *par exemple*, der ich 10 Seiten gewidmet hatte (vgl. auch *ZFSL* 53, 496), wird überhaupt nicht erwähnt, obwohl man ihr heute in der Schriftsprache auf Schritt und Tritt begegnet. Anm. 4 verb. *GRM* 10, 357; der Artikel *Arch.* 152, 248 stammt von SCHULTZ-GORA. *Par exemple* soll sich « als explosiver Ausdruck des Affektes » schon in der Komödie des 17. Jahrhunderts finden, wofür überzeugende Beispiele sehr erwünscht wären; die aus MAIRET angeführte Stelle beweist nichts.

keit dieser Vermutung: Clédat zitiert nämlich dort aus einem Feuilleton von Jules Janin (1839) den Satz: « Il y a déjà quatre ans que Robert Macaire a introduit ce mot énergique (sc. *blague*) dans la langue des affaires, et ce mot-là est resté comme aussi Robert Macaire est resté. » Anscheinend hat dieser Name dem Verfasser des *FEW* nichts zu sagen; der zeitgenössische Leser dagegen wußte sofort Bescheid, sogar ohne den — heute üblichen — Sperrdruck. Auch Flauberts Nichte wird die Anspielung im Briefe des Onkels vom 4. Dezember 1877 sogleich verstanden haben, wenn er schreibt: « Fais la paix avec de Fiennes! Dis-lui, comme Robert Macaire au gendarme: 'Embrassons-nous, et que ça finisse'. » Auch heute noch begegnen wir dem Namen häufig, besonders in der Presse (z. B. 'les Robert Macaire de la finance'). Robert Macaire ist eben seit hundert Jahren ein 'Type populaire', einer der wenigen, um die das 19. Jahrhundert die unsterbliche Galerie bereichert hat: « Il y a peu de types aussi vraiment célèbres que Robert Macaire », schreibt Morienvall (De Pathelin à Ubu, 170). Er entstammt einem Schauerdrama der romantischen Zeit, *L'Auberge des Adreïs* (1823), in dem Frédérick Lemaître die Rolle des Schurken spielte und um so viele Einzelzüge bereicherte, daß es 1834 in einer definitiven Fassung wieder über die Bühne ging. Bei der 'Reprise' des Stückes (1869) konnte Théodore de Banville enthusiastisch schreiben, Fr. Lemaître habe das Leben gegeben « à l'un des trois seuls types comiques destinés à naître pendant le 19^e siècle » (Critiques, 205 f. Die andern sind Bilboquet und Joseph Prudhomme). Und hat nicht der geniale Zeichner Daumier, der einzige würdige Nachfolger Molières im 19. Jahrhundert, den unsterblichen Betrüger in unzähligen Spielarten verewigt? Schließlich muß man sogar beim bloßen geistlosen Exzerpieren der Wörterbücher auf Macaire stoßen (s. z. B. die Parisismen von Villatte). —

Ahnungslos ist auch (s. v. *ficus* S. 497 n. 2) die dem ital. *far la fica* gewidmete Anmerkung. Apodiktisch wird verkündet: « Diese Redensart hat ihren Ursprung darin, daß man zum Zeichen des Spottes den Daumen zwischen Zeig- und Mittelfinger durchsteckt, und daß der Daumen so einer Feige ähnlich sieht », eine

Naivität, die man auch anderswo lesen kann. Es braucht wahrhaftig eine blühende Phantasie, um auf diesen Vergleich zu verfallen oder gar ihn aufrecht erhalten zu wollen gegenüber der längst anerkannten und mit guten Parallelen aus andern Sprachen gestützten Erklärung, die Sainéan (*l. c.*, s. auch *Dict. Général*) vertritt. Die im Laufe der Zeit immer mehr abgeschwächte Hohngebärde entstammt dem sexuellen Vorstellungskreis, wie der den Philologen alter Observanz wohlbekannte Felix Liebrecht vor bald 100 Jahren in einem wichtigen Exkurs zu seiner Übersetzung des Pentamerone (II, 266) dargetan hat; später spricht Rudolf Kleinpaul davon in seinem auch für den zünftigen Linguisten immer noch lehrreichen *Leben der Sprache* (I: Sprache ohne Worte [1893], 273 f.).¹ Aus Italien, wo *far la fica* (*le fiche*) schon im Novellino und im Inferno (XXV, 2: «il ladro Le mani alzò con ambedue le fiche») zu belegen ist, sind Gebärde und Redensart sicher früh nach Frankreich gewandert, wobei ihre ursprüngliche, obszöne Bedeutung nicht mehr immer den Gesprächspartnern bewußt zu sein brauchte, sondern wie bei manchen Tabu-Wörtern (cf. frz. *foutre*, schweiz. *gheyje*) sich bereits verflüchtigt haben mochte. Man empfand darum wohl auch kein Bedürfnis, *far la fica* zu übersetzen, sondern begnügte sich mit einer lautlichen Assimilation (*faire la figue*)². Isoliert läßt sich m. W. *figue* nicht im Sinne von *fica* nachweisen, wenn

¹ S. jetzt das *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* II, 1308 f., wo die Bibliographie fast vollständig zusammengestellt ist; nachzutragen sind die *Beiträge zur portugiesischen Volkskunde* des vielseitig begabten, für unsere Wissenschaft zu früh dahingegangenen HERMANN URTEL (Hamburg 1928), der wieder verweist auf die Monographie von LEITE, *A figa* (Porto 1925).

² Anders vielleicht im deutschen Grenzgebiet; denn m. E. will das österreichische Schimpfwort *Katzelmacher* für die Italiener — über das schon viel phantasiert wurde — nichts anderes besagen als *chi fa la fica* (österreich.-bayrisch *Katzerl*, frühnhd. *Katze*, *Kätzlein* bei Montanus und Jakob Frey = *fica*, cf. frz. *petit chat*). — Daneben besteht für die Gebärde die Redensart *die Feige weisen* und die alte Bezeichnung *welsche Feige*. — Auch das in Wien übliche *Letfeig'n* 'schwachmütiger Mensch' — für das das Schweizerdeutsche eine gute Parallele hat — wird in diesen Vorstellungskreis gehören.

man absieht von individuellem Sprachgebrauch¹. — Zum Beschluß unserer Blütenlese noch eine amüsante Kleinigkeit. Im 12. Faszikel stoßen wir (S. 96 n. 10) auf die Behauptung, das nfrz. Subst. *après-déjeuner* sei nur selten (z. B. bei Kerr). Beim Lesen dieses fatalen Namens zittert man unwillkürlich für die geliebte französische Sprache und fragt sich bange: Sollte dieser üble Skribent, der in seinen aparten « Föchtongs » unsere Muttersprache jahrelang verhunzt und damit längst den Schlußfluch aus Heines 'Offenem Sendschreiben an Jakob Venedey' verdient hat, sollte wirklich Alfred Kerr, der leider Gottes seit einiger Zeit in seinem Pariser Exil auch die französische Sprache befigert, sollte Er es sein? Hoffen wir, der Verfasser habe in der Eile den berühmten — ihm vielleicht aus Spitzers Stilstudien geläufigen — Namen hingeschrieben für den des weniger bekannten, aber ungleich witzigeren Alphonse Karr! —

Selten ist in den etymologischen Wörterbüchern und ähnlichen Nachschlagewerken eine so schöne Einmütigkeit der sonst meist recht uneinigen Erklärer zu finden wie beim Worte *apache*, dem wir uns nach diesem gewiß nicht ganz überflüssigen Vorspiel nun zuwenden wollen. Wie der sattsam bekannte rote Faden zieht sich nämlich durch die gesamte linguistische Litteratur die Behauptung, die Apachen seien in Europa durch die Indianerromane Coopers bekannt geworden. Hören wir — in chronologischer Reihenfolge — die Formulierungen der Handbücher:

Gamillscheg, *FEW* (1926), 39: « **apache** 'Zuhälter', 'Plattenbruder', seit 1902 von dem Redakteur des *Matin*, Victor Moris, geprägt, nach dem Namen der Apachen, des wildesten Indianerstammes, der durch das Buch Coopers, *Die Apachen*, in Europa

¹ Das *Glossaire érotique* des wackern Louis de Landes (hinter dem sich AUGUSTE SCHELER versteckte) gibt nur ein einziges Beispiel (aus Parny), das kaum originell erscheint. Anders verhält es sich wohl bei dem Dichter der *Aphrodite* (Modern-Bibliothèque, p. 33 und 84) und der *Chansons de Bilitis*, PIERRE LOUÏS: bei diesem spätgeborenen Hellenen dürfte ein Gräzismus vorliegen (σῦλον ist doppeldeutig wie *fica*, cf. das Wortspiel bei ARISTOPHANES, *Frieden* v. 1342).

bekannt wurde. Sainéan, L. P. 210. » — Von Wartburg, *FEW*, Lieferung 17, 228: « ... Der Name dieses als besonders wild und grausam geltenden Indianerstammes wurde in Europa durch die Indianerromane populär, vor allem die von Cooper (folgt u. a. der Verweis auf Sainéan). » — Bloch, *DE* (1932), I, 33: « ... Issu du nom propre *Les Apaches de Belleville*, qu'une bande de malfaiteurs, dont il fut beaucoup parlé à ce moment [1901—02], s'était donné, et qu'elle avait tiré du roman populaire de F. Cooper, *Les Apaches* (nom d'une tribu indienne, réputée pour sa férocité). »¹ — A. J. Storfer, *Wörter und ihre Schicksale* (1935), 28: « Fenimore Coopers Indianerromane machten breite Bevölkerungskreise mit dem Namen Apachen vertraut. » —

Wer Cooper ein wenig genauer kennt und von ihm mehr gelesen hat als den *Lederstrumpf* und die paar Jugendschriften, zu denen man in Deutschland seine Bücher verwurstelt hat, weiß, daß er keinen Roman mit dem genannten Titel geschrieben hat, und darf auch ruhig versichern, daß das Wort überhaupt nie bei ihm begegnet — aus Gründen, die wir gleich hören werden. Aber wie kamen dann Cooper und die Apachen zusammen und in die etymologischen Wörterbücher hinein? Einfach durch einen Fehlschluß im Kopfe eines in dieser Litteratur kaum belesenen Philologen: « Cooper hat bekanntlich Indianerromane geschrieben. — Die Apachen sind Indianer. — Also hat Cooper Romane über die Apachen verfaßt oder — sagen wir's frisch heraus — einen Roman 'Die Apachen'. » Das Opfer dieses Selbstbetrugs war Sainéan. Bei ihm liest man das $\pi\rho\omega\tau\omicron\nu\ \psi\epsilon\tilde{\upsilon}\delta\omicron\varsigma$, das alle andern ahnungslos in allerlei Varianten nachgeschrieben haben: « Il (sc. Le mot *apache*) fit rapidement fortune, bien que la vogue du roman de Cooper, *les Apaches* (tribu de Peaux-Rouges fameuse par sa férocité) fût passée depuis bien longtemps » (l. c., cf. ib. 469). Es empfiehlt sich immer noch, die Bücher zu lesen, die man zitiert, oder doch sich zu vergewissern, ob sie existieren. Von Cooper stammt wohl *Der letzte Mohikaner*, nicht aber der erste Apache der Weltlitteratur! Aber auch rein geographisch-historisch könnte Sainéans Behauptung nicht stimmen.

¹ Auf Gamillscheg fußt PLATE, *Etymol. Wörterbuch der jrz. Sprache* (1931), der dann später in seiner *Französ. Wortkunde* (1933), 9 fast wörtlich WARTBURG abschreibt. — MEYER-LÜBKE registriert unser Wort nicht.

Als Cooper seine kulturhistorisch-patriotischen Romane schrieb, die in seiner Heimat und in Europa so ungeheuren Erfolg ernteten, war der 'wilde Westen' noch nicht erschlossen, das Gebiet der Apachen (Texas, Arizona und New-Mexico) noch nicht durch den infamen Raubkrieg von 1846—48 gegen Mexiko (in dessen nördlichem Staate, der Sonora, heute noch Apachen wild leben) für U. S. A. gewonnen. Den Schauplatz seiner Indianergeschichten bilden die atlantischen Unionsstaaten; der *Lederstrumpf* spielt in den vier ersten Bänden ganz im Staate New York, und erst im hohen Alter legt der Held Coopers den Mississippi zwischen sich und die unaufhaltsam aus dem Osten nachdrängende 'Kultur', um in der Einsamkeit der «Prärie» ruhig sterben zu können. In ihrem Buch über Cooper in Frankreich¹ sagt daher Margaret Murray Gibb mit vollem Recht: «Ce terme (*Apache*) doit venir d'une autre source que les romans de F. Cooper, où il ne se trouve pas.» Sie hätte das kleine Problem wohl auch gleich lösen können; denn im Verlaufe ihrer Untersuchungen kommt sie selber auf die Schriftsteller zu sprechen, durch welche die Apachen in Frankreich bekannt wurden: es sind Gabriel Ferry, der Verfasser des klassischen französischen Indianerromans, des im eigentlichen Apachenlande, der nordmexikanischen Sonora, spielenden *Coureur des bois* (1853), der in Sprache und Stil nicht minder als in seiner realistischen Darstellungskunst oft an den *Gil Blas* erinnert², und Gustave Aimard, der kunstlose Polygraph, dessen Indianerbücher immerhin in der Bibliothek Tartarins neben denen F. Coopers stehen (s. A. Daudet, *Tartarin de Tarascon*, p. 5 und 24). Die Apachen nennt Aimard, der sie aus eigenem Erleben kannte (anders als Karl May!) «la nation

¹ *Le roman de Bas-de-Cuir. Étude sur Fenimore Cooper et son influence en France* (Paris 1927), 194 f.

² Die offizielle Litteraturgeschichtsschreibung kennt ihn nicht, tut ihn auch nicht einmal mit einer magern Zeile ab wie LANSON den Verfasser der *Liaisons dangereuses*; man lese die glänzende Ehrenrettung FERRYS durch MARIUS TOPIN in seinen *Romanciers contemporains* (Paris 1880), wo mit ebenso sicherer Kritik auch MÉRIMÉE, BALZAC und FLAUBERT gewürdigt werden. «Grâce à Gabriel Ferry», sagt TOPIN (S. 86) mit vollem Recht, «la littérature française peut opposer un rival à Fenimore Cooper».

peut-être la plus féroce et la plus barbare de toutes les savanes de l'Ouest, ... ces tyrans du désert, qui ne vivent que de meurtres, viols, pillages, tortures et incendies » (*Les Peaux-Rouges de Paris* [1888], I, 312). Aus seinen wilden (vom Verlag Fayard auf jämmerlichem Löschpapier nachgedruckten) Abenteuer geschichten konnte sich leicht in Verbindung mit dem Worte *Apache* die Vorstellung einer Bestie in Menschengestalt im Gedächtnis der Leser festsetzen, und dann war der Weg nicht mehr weit bis zu den *Apaches de Belleville*. Victor Moris, der vortreffliche Reporter, der sich reuig als ihren geistigen Vater bekennt in seinen interessanten *Trente-deux ans de journalisme ou la vie d'un reporter parisien*, gesteht selber, wie er als junger, auf Sensation bedachter Berichterstatte des *Matin* diesen « Roman » zu Anfang des Jahres 1900¹ ersonnen und ausgesponnen habe. (« C'est moi qui eus, en effet, l'idée de baptiser 'apaches' les membres de la basse pègre opérant sur les boulevards extérieurs », *Le Petit Niçois*, 22/23 février 1934.) Die Auffindung der schrecklich verstümmelten Leiche eines Unbekannten auf dem Boulevard de Ménilmontant war für ihn der Anlaß zu einer Reihe toller Mystifikationen, die dem leichtgläubigen Pariser Publikum seine tägliche Portion Gruseln ins Haus lieferten. Die sich überbietenden Schauerberichte erzählten von den Untaten einer Bande von Strolchen, die sich angeblich selber als 'Les Apaches de Belleville' bezeichneten. Heute würden solche Zeitungsenten sogar während der Saurengurkenzeit von der Konkurrenz prompt dementiert und lächerlich gemacht; damals aber, « quand le canard était roi », fielen auch die andern Blätter auf die feuilletonromanhaft aufgemachten Meldungen herein, und die *apaches* wurden zum Tagesgespräch. Das Quartier Belleville lebte in tausend Ängsten, die Bürger organisierten Nachtpatrouillen, da die Polizei anscheinend versagte... « Oui, l'invention des apaches fut un formidable 'bateau', un gigantesque canard. Je puis maintenant l'avouer... Il y a prescription », sagt V. Moris, der gar nicht stolz auf seine Erfindung ist. Und anschließend erzählt er die bald nachher sich abspielende Geschichte der

¹ richtiger: im Laufe des Jahres 1902, wie mir V. MORIS auf eine Anfrage mitteilt (K.-N.).

faux apaches Leca und Manda, zweier Zuhälter, die im Kampfe um die Gunst einer knallroten Nutte, Casque d'Or genannt, sich mit ihrem Anhang förmliche Schlachten lieferten. Etwas unbedacht hatten V. Moris und seine Kollegen die saubere Gesellschaft als *apaches* bezeichnet, was ihm mündliche und schriftliche Proteste und blutige Drohungen von Leca und seiner Geliebten eintrug. Auch bei den späteren Gerichtsverhandlungen — die zur Deportation der beiden Rivalen führten — wollte Casque d'Or nichts wissen von einer angeblichen Apachenbande: « C'est une invention des journalistes » (s. Dauzat, *Les argots*, 133)¹. Gebucht wurde *apache* in seinem neuen Sinn zuerst vom Supplément des *Nouveau Larousse illustré* (1906); jetzt steht es auch im Wörterbuch der Akademie. « Le mot est devenu, immédiatement, international, comme le prouvent les nombreuses coupures de journaux que j'ai reçues par l'Argus de tous les pays du monde », schreibt mir V. Moris². —

¹ Immerhin soll — wie mir V. MORIS mitteilt — zu jener Zeit eine Einbrecherbande nach der Ausplünderung eines Cafés im Palais-Royal ein Wort für den Besitzer zurückgelassen haben mit der Unterschrift: « Les Apaches n° 2 ». Wir wissen, daß Spitzbuben gern romantisch klingende Beinamen wählen und daß sogar unsere Jungen in den Pubertätsjahren sich oft die Namen der Helden ihrer Abenteuerbücher zulegen (als litterarisches Motiv verwertet von LEONHARD FRANK in seiner *Räuberbande* [1914], wo Karl May die Namen liefert). Auch die Pfadfinder benennen sich mit Vorliebe nach sympathischen Indianerstämmen. So hat in Basel unfern der Universität die Ortsgruppe der Éclaireurs romands, 'La tribu des Senecas', ihr Wigwam aufgeschlagen.

² STORFER (l. c. 28) behauptet, das Wort sei in seinem europäischen Sinn erst einige Jahre vor dem Weltkrieg international geworden, als sich eine schwer bewaffnete Verbrecherbande an der Peripherie von Paris tagelang mit der Polizei herumschlug. Diese von Bonnot und Garnier geführten Strolche wurden aber in Paris nicht *apaches*, sondern *les bandits tragiques* genannt, wie mir V. MORIS mitteilt. — Beiläufig sei erwähnt, daß auch V. MORIS (l. c.) die Apachen mit COOPER zusammenbringt: « ... les Apaches, les vrais, ceux de Fenimore Cooper, refuseraient de fumer le calumet de paix avec la tribu des pâles voyous qui ne connaissent, comme sentier de la guerre, que les boulevards extérieurs ». — Es

Wird sich *apache* noch einige Zeit in der lebenden Sprache halten und nicht über kurz oder lang das Schicksal seiner Vorgänger teilen, die in den Herbarien der historischen Wörterbücher ruhen? Die große Mode der Apachentänze und der Apachenshawls scheint vorüber zu sein, und die reisenden Amerikaner haben es auch nicht mehr nötig, sich für schweres Geld kümmerliche Statisten als echte Pariser Apachen vorführen zu lassen: sie haben ihre Gangsters und können ihren Bedarf an Räuberromantik wieder im eigenen Lande decken; ja, dieses Wort ist durch die Zeitungen bereits in Europa eingedrungen und macht dem andern eine echt amerikanische Konkurrenz: das *Journal* berichtete schon vor drei Jahren (29 déc. 1932) von einem « procès des quatre jeunes gangsters parisiens », und schon drängen ungestüm die *staviskards* nach, diese Banditen im Smoking.

Wenig Aussichten auf Erfolg dürfte ein Wort haben, das der unverwüstliche Gaston Leroux vor etwa zehn Jahren in seinem retrospektiven Zukunftsroman *Les Mohicans de Babel* (1926) gewissermaßen als Steigerung von *apache* vorgeschlagen hat, um den modernen Gangster zu bezeichnen, neben dem der Apache harmlos erscheint, nämlich *mohican*. Von einer international verankerten Pariser Gangsterbande heißt es in der Einleitung (S. 6): « Les publicistes qui, jadis, avaient inventé les 'Apaches' appelaient cette association les *Mohicans de Babel*. » Zu deutlich merkt man die Absicht der 'Dérivation synonymique', und es war wenig glücklich, dabei gerade auf Coopers brave Mohikaner zu verfallen (die Komanchen z. B. wären noch frei gewesen); überdies wußte G. Leroux wohl nicht, daß schon der alte A. Dumas, von Cooper (und Balzac) angeregt, einen vielbändigen Pariser Abenteuer- und Kriminalroman *Les Mohicans de Paris* (1854) geschrieben hatte (s. M. Gibb, *l. c.*, 176), in dem

ist kaum anzunehmen, daß es den idealisierenden Indianerromanen KARL MAYS mit ihrem edlen Apachenhäuptling Winnetou, dem « roten Gentleman », die jetzt der Verlag Flammarion ins Volk wirft, gelingen wird, in Frankreich die herkömmliche Vorstellung vom Apache entscheidend zu beeinflussen: dafür kommen diese Übersetzungen viel zu spät.

mohican als Synonym von *bohème*¹ erscheint: es ist der «edle Wilde» der Großstadt, der die Tugend schützt und das Laster bekämpft².

5) pouvoir q.

Im zweiten meiner Beiträge habe ich beiläufig (l. c., 251 n. 2) auf afrz. *pooir* mit Personalobjekt 'Macht haben über jdn., einen überwältigen (können)' hingewiesen und versucht, eine bisher wenig überzeugend erklärte Stelle aus *Aucassin et Nicolette* (14, 5) neu zu deuten. Zum bessern Verständnis setze ich den Passus her:

«*Et li premiers qui vos verroit ne qui vous porroit, il vos prenderoit lués et vos meteroit a son lit si vos asoignereroit* — 'der erste, der dich sähe und dich überwältigen könnte' . . . » Suchiers Auffassung (9. Aufl., bearbeitet von Walther S., 40): «daß natürlich hinter *porroit* die den im Hauptsatz stehenden transitiven Verben entsprechenden Infinitive *prendre et metre . . . et asoigner* zu ergänzen sind, von denen nun wieder *vous* als Objekt abhängt», ist wohl nur dann möglich, wenn man in *vous* einen Kopistenfehler (gedankenlose Wiederholung des ersten *vos* — oder Vorwegnahme des folgenden statt eines ursprünglichen *le*, wie ich heute deutlicher sagen würde) sehen wollte. Vor Jahren schon hat Weber (DLZ 1881, c. 1546) *porroit* als transitives Verbum mit voller Verbalkraft gedeutet unter Berufung auf lat. *posse*: *Inachiam ter nocte potes* (Horaz, *Epoden* XII, 15; cf. *Martial*, XI, 97, 1: *Una nocte quater possum* — von den Latinisten nach alter Tradition als Ellipse erklärt³, während es weiter nichts als eine

¹ Wie leicht übrigens pejorative Bedeutungsverschiebung bei solchen Wörtern eintreten kann, beweist H. MURGERS Protest im Vorwort der *Vie de bohème*: «Les bohèmes dont il est question dans ce livre n'ont aucun rapport avec les bohèmes dont les dramaturges du boulevard ont fait les synonymes de filous et d'assassins.»

² Irrtümlich behauptet M. GIBB (l. c., 194) *mohican* sei noch heute in dieser Bedeutung in Paris üblich — es müßte denn schon eine vereinzelte Reminiszenz aus Balzac sein, der seine französischen 'Wilden' gelegentlich 'Mohicans' nennt (*ib.*, 175). — Die *Peaux-Rouges de Paris* von G. AIMARD (1888) kamen trotz ihres Titels für meine Untersuchung nicht in Betracht.

³ So auch wieder von H. ZWANENBURG, *Posse et son évolution en vieux-français* (Diss., Groningen 1927, S. 22).

volkstümlich prägnante Ausdrucksweise ist). Doch paßt der derberotische Sinn weder in den Zusammenhang noch zum Stil der bei aller Natürlichkeit so gar nicht naturalistischen Dichtung.»

Meine Auffassung ist von einem so vortrefflichen Kenner des Altfranzösischen wie O. Schultz-Gora vorbehaltlos angenommen worden (ASNS 152, 249); er gibt selber noch einen Beleg für diese Bedeutung aus dem Alexanderroman (S. 344): *le menor* (sc. Hammer) *ne peusent .XV. bon chevalier* 'den kleineren hätten nicht 15 tüchtige Ritter zwingen, d. h. heben können'. In der von ihm angeregten, tüchtigen Jenenser Dissertation *Bedeutung und Verwendung des altfrz. Verbums pooir* (1928, S. 20) hat sodann Hans Kaunert sich ebenfalls dazu bekannt und aus *Folque de Candie*, v. 9074—75 hinzugefügt: *Assez pot poine: et sovent chevauchier et jëuner et les granz nuiz veillier* 'jegliche Mühsal überwand er glänzend'.¹ Anderer Meinung ist dagegen ein ebenso vorzüglicher Kenner, Alfred Schulze, in seiner Anzeige von Kaunerts Arbeit (ASNS 156, 271):

« Wenn K. S. 20 sich betreffs dieser Stelle der Meinung von Weber (*l. c.*) und Barth anschließt, und in *porroit* ein transitives *pooir* 'überwältigen' erkennt, so ist diese Auffassung durch den Zusammenhang völlig ausgeschlossen. Barth übersetzt: « Der erste, der dich sähe und überwältigen könnte... » Wenn aber *pooir* hier — wie Weber und Barth meinen — den obszönen Sinn des lat. *posse* bei Horaz (*l. c.*) haben soll, so wäre zu übersetzen: « Der erste, der dich sähe und dich überwältigte », nicht aber « überwältigen könnte »! Und diese Übersetzung ist durch das folgende *il vos prenderoit lués...* natürlich ausgeschlossen, ganz abgesehen davon, daß — wie B. mit Recht selbst bemerkt — dieser derberotische Sinn von *porroit* zum Stil der Dichtung nicht paßt. Es bleibt dabei, daß Suchier im Recht ist.... »

A. Schulze ist hier das Opfer eines schwer zu begreifenden Mißverständnisses geworden: Kaunert schließt sich doch — wie schon sein Lehrer O. Schultz-Gora — meiner Auffassung völlig an und lehnt auch mit mir Webers obszöne Interpretation als zu plump ab! Weber und mir ist nur gemeinsam die grammatikalische (transitive) Deutung von *porroit*. Gewiß darf man nicht übersetzen: « der erste, der dich sähe und dich überwältigte » —

¹ cf. noch *Escoufle*, v. 1010—11: *Moul a vasselage en son cors Ki tant puet paine de combatre.*

das wäre fürs erste keine richtige Wiedergabe des derberotischen Sinnes, den Weber im Auge hat, sodann ergäbe sich ungefähr die 'Lapalissade' «der erste, der dich vergewaltigen würde, der würde dich vergewaltigen». Das m. E. hier und und an den oben genannten Stellen vorliegende transitive *pouvoir* kann eben kaum in allen Fällen mit einem Worte eindeutig übersetzt werden. Ich hätte das wohl andeuten und schreiben sollen (wie oben in der Einleitung) 'einen überwältigen (können)'. Die Grundbedeutung ist, glaube ich, 'einem an Kraft überlegen sein, stärker sein als er, jdn. (oder etwas) deshalb eventuell bezwingen können'. Dieser Zusatz ('können') scheint mir unentbehrlich im hypothetischen Satze; auch Schultz-Gora übersetzt oben: 'den kleinern Hammer hätten nicht 15 Ritter zwingen, d. h. heben können'. Im Beispiel aus *Folque de Candie* 'er bezwang jegliche Mühsal' bedarf es dieser Ergänzung nicht¹. In der Sprache Luthers wäre 'übermögen' das zutreffende Wort, und im Schweizerdeutschen kommen wir sogar mit dem einfachen 'mögen' (dessen Grundbedeutung 'können' ist)² aus (cf. *SchwId.* IV, 108), wie ich schon damals sagte und zum Vergleich hier mit einigen Sätzen zeigen möchte: *Es hät keine der ander möge* 'Keiner der beiden wurde Sieger'; *er mag-nen im Schwinge* 'er ist ihm im Hosenlupf überlegen, vermag ihn zu bodigen'; *I bi der Stärkst, i ma-nech all* 'Ich bin im Stande, euch alle zu werfen'; auch seelisch: *Es hätt mi schier möge* 'der Ärger, die Rührung haben mich beinahe überwältigt'. Gute Beispiele aus Gotthelf zählt das *Idiotikon* weiter auf, das leider

¹ Man kann beim Übersetzen nicht vorsichtig genug sein! Zum Vergleich sei ein neufrz. Beispiel herangezogen: *se passer de qc.* wird in den Wörterbüchern und Schulgrammatiken übersetzt: 'etwas (Sachs: freiwillig) entbehren', während man es der Deutlichkeit zuliebe doch mit 'etwas entbehren können' verdeutschen sollte — ob nun das verstärkende *pouvoir* oder *savoir* damit verbunden sei oder nicht, z. B.: *Nul ne peut se vanter de se passer des hommes*: 'Keiner darf sich rühmen, die Mitmenschen entbehren zu können.'

² Daß nhd. 'mögen' in der Bedeutung 'gerne haben' aus verneintem 'etwas nicht [mehr] mögen' (z. B. eine Speise, einen Bissen, ein Glas Wein nicht [mehr] mögen = nicht [mehr] herunterbringen, bewältigen können) entstanden ist, dürfte bekannt sein.

nach der frühern Sprachwissenschaft zuviel mit Ellipsen arbeitet und darum das Akkusativobjekt von einem zu ergänzenden Verbum abhängen läßt. So haben wir einen überraschenden Parallelismus zwischen dem Altfranzösischen und dem konservativen Schweizerdeutschen festgestellt, der uns wohl hilft, die Aucassinstelle endgültig zu deuten: «Der erste, der dich sähe und dich '(über-)möchte', d. h. dir an Kraft überlegen wäre, dich also seinem Willen beugen könnte, ... » Die Übersetzer haben sich mehr oder weniger elegant um das Problem herumgedrückt, Wilhelm Hertz sowohl wie auch G. Michaut («Le premier qui vous verrait et qui le pourrait...»), eine Emendation, die schlimmstenfalls besser wäre als die durch keine Parallelen gestützte Hypothese W. Suchiers; der Hinweis auf Diez genügt nicht¹.

Auch im Nfrz. ist *pouvoir q.* noch nachzuweisen. In dem regionalistischen Roman *Les Antibel* (1892) des aus dem Quercy stammenden Émile Pouillon wird zu einem durch Krankheit erschöpften Jüngling gesagt: *Allons, mon mignon, un peu de courage! La fatigue te peut. Qui sait depuis quelle heure tu n'as pas mangé?* Vermutlich ist das Verbum in der heimischen Mundart des Dichters in diesem Sinne noch lebendig, und es dürfte kaum schwer halten, es auch in andern Dialekten nachzuweisen. Vielleicht wird eines Tages auch das *Glossaire* neben dem intransitiven² das transitive *pouvoir* in seiner Totenliste bringen.

Im Italienischen ist nach Petrocchi neben *reggere* auch noch transit. *potere* mit voller Verbalkraft üblich: *Non ti posso, non mi posso neanche per me* 'Chi è debole, a chi vuol esser portato', also wie schweiz. 'mögen'; *non può la fatica*, 'er hält die Strapaze nicht aus', gerade wie oben afrz. *Assez pot poine*. Aus dem Neapolitanischen zitiert Felix Liebrecht in seinem Exkurs über «far la fica» (*Pentamerone*, II, 270, cf. *ib.*, 271) die mit der Gebärde verbundene Beschwörungsformel *li mal' uocchie no me pozzano* 'Der böse Blick möge mir nichts anhaben können'.

¹ Die Ausgabe von ROQUES (Classiques fr. du moyen âge) schweigt sich in Anmerkungen und Glossar über unsere Stelle aus, ebenso ZWANENBURG (s. oben S. 116 n. 3), der weder WEBERS Berliner Diss. noch meinen zweiten Beitrag zu kennen scheint.

² S. meinen 2. Beitrag (*l. c.*, 253).

Im Spanischen ist nach dem *DLE* (1925): *poder a uno* (frase familiar) 'tener más fuerza que él; vencerle luchando cuerpo a cuerpo'.¹

Auch das Rätoromanische kennt das Verbum in unserer Bedeutung. Aus den Materialien des *Dicziunari Rumantsch Grischun* teilt mir Herr Dr. Schorta (Chur) folgende Belege mit: *Il Hercli po duos de quels sco ti* (Trins, Rätüns); *far da puder* (Oberland) 'ringen, schwingen' (eig. 'spielen, wer den andern mag'). Ich frage mich allerdings, ob hier nicht alte Germanismen (Lehnübersetzungen von *mögen*) vorliegen. —

P. S. Herr Prof. Gauchat hatte die Freundlichkeit, mir aus den Materialien des *Glossaire* folgende Beispiele herauszuschreiben, die meine Vermutung bestätigen: *Je le peux* = 'Je suis le plus fort' (Grangier, *Glossaire fribourgeois*, ein Antibarbarus aus den Jahren 1864—68). — *Pas ion ne le pouavé po teri ao dè* = 'Pas un ne le surpassait pour tirer au doigt' (*Nouvelliste vaudois*, 11 nov. 1898). — *Tə ne lə pòou pā* = «il est plus fort que toi» (Odin, *Glossaire du patois de Blonay*).²

Basel.

Albert Barth.

¹ Freundliche Mitteilung von A. Steiger.

² Nachtrag zu S. 115: Soeben lese ich im *Matin* (3 février 1936) einen Artikel über die «*Semble-gangsters*» (womit die europäischen Gangster im Gegensatz zu ihren amerikanischen Vorbildern gemeint sind); cf. oben (S. 114) die *faux apaches*.